

Vera Krause / Marco Moerschbacher /
Raphael Rauch (Hg.)

Angekommen in der Welt von heute

*Basisgemeinden erneuern
die Praxis der Kirche*

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: WWS unter Verwendung von Fotos von Adveniat, missio und Fritz Stark
Druck: CPI – buchbuecher.de, Birkach
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-3001-9

Inhalt

9 So auf Erden

11 Vorwort

I. Mutiger Aufbruch

PAULO SUESS

16 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil – *oder:*
Kirche weltweit unterwegs in christlichen
Basisgemeinden!?

ÓSCAR ANDRÉS KARDINAL RODRÍGUEZ MARADIAGA SDB

31 Die Kirchlichen Basisgemeinden und
ihr Engagement für das Reich Gottes:
Caritas – Gerechtigkeit – Frieden
Eine persönliche Würdigung

II. Kirche sein

DIETER TEWES

52 Kirchliche Basisgemeinden –
Kleine Christliche Gemeinschaften –
Lokale Kirchenentwicklung
Eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht

SOCORRO MARTÍNEZ MAQUEO RSCJ

71 Die Kirchlichen Basisgemeinden
als neues altes Modell von Kirche

III. Mehr als Geschichte

VERA KRAUSE

- 90 **Konzil und konziliarer Aufbruch der Kirche in Lateinamerika – oder: Kleine Geschichte der Kirchlichen Basisgemeinden als lebensnahe Grundstruktur von Kirche**

JOSÉE NGALULA

- 115 **Kirche in der Nachbarschaft**
Geschichte, Entwicklung und Situation von Christlichen Basisgemeinden in Afrika

ESTELA P. PADILLA

- 133 **Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften**
Zur Rolle der Kirchlichen Basisgemeinden in Asien

DIETER TEWES

- 143 **Wir haben gerade erst begonnen!**
Neurezeption der weltweiten Erfahrungen auf dem Weg zu einer Kirche der Beteiligung im deutschsprachigen Raum

IV. In den Händen aller

BERND JOCHEN HILBERATH

- 168 **Kirche – Gemeinde – Basisgemeinde**
Ekklesiologische Überlegungen

MONICA HERGHELEGIU

- 175 **Die Kirche im Dorf lassen:
Kirchliche Basisgemeinden und
Kleine Christliche Gemeinschaften**
Kirchenrechtliche Perspektiven

- PIUS RUTECHURA
199 **Autorität in der Kirche**
*Lektionen und Herausforderungen der Kleinen Christlichen
Gemeinschaften*

- SOCORRO MARTÍNEZ MAQUEO RSCJ
218 **Vielfältig, kreativ, grenzüberschreitend**
Dienste und Ämter in den Kirchlichen Basisgemeinden

V. Kirche sein in der Praxis

- BIBIANA JOO-HYUN RO
238 **Erfahrungen und Einsichten auf dem Weg der
Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Korea**

- BERNARD LEE
267 **Junge Erwachsene in den USA**
Sammlung und Sendung

- JOSÉ ARGÜELLO LACAYO
273 **Teyocoyani – oder: Team zur Aus- und
Weiterbildung von Laien in der
Gemeindeleitung**
Ein Erfahrungsbericht aus Nicaragua

- CHRISTIAN HENNECKE
283 **Ein neues Bewusstsein wecken**
*Erfahrungen auf dem Weg Lokaler Kirchenentwicklung in
Deutschland*

- OTTMAR FUCHS
290 **Glaube und Diakonie in Kleinen Christlichen
Gemeinschaften**

- ALBERT BIESINGER
(UNTER MITARBEIT VON RAPHAEL RAUCH)
300 **Familienkatechese als
Ort der Gotteskommunikation**
*Lateinamerikanische Basisgemeinden provozieren Europa und
die Welt*

- THOMAS DABRE
333 **Interreligiöser Dialog, Spiritualität und Politik**
Herausforderungen an Kleine Christliche Gemeinschaften

VI. Offener Schluss

- RAPHAEL RAUCH
348 **In der Welt von heute!
Wo hat die Kirche ihren Ort?**
Dokumentation des Abschlusspodiums

- NORBERT METTE
364 **Auferebauung der Kirche von der Basis her**
Kritische Anstöße für die hiesige Pastoral

- 376 **Autorinnen und Autoren**

So auf Erden

Priester und Laien
Männer und Frauen
Alte und Junge:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Arme und Reiche
Gesunde und Kranke
Tagelöhner und Gelehrte:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Brot und Wein
Wort und Tat
Glauben und Leben:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Weinen und Lachen
Schweigen und Singen
Hoffen und Beten:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Christus im Herzen
Christus auf den Lippen
Christus an den Händen:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

Sein Reich komme
wie im Himmel
so auf Erden:
BasisGemeinde
Kirche im Kleinen
Kirche ganz groß

10

Vera Krause

Vorwort

Fünfzig Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils befindet sich die katholische Kirche weltweit in einer Situation des Umbruchs. Auch in Deutschland stellen wir vielerorts kirchliche und pastorale Umbrüche fest, die eine Suche nach neuen Antworten auf die Zeichen der Zeit und nach einer authentischen, im gemeinschaftlichen Glauben verankerten Bestimmung von Kirche dringlich machen.

Auch von daher wächst in den letzten Jahren das Interesse an jenen Formen des Kirche-Seins, die sich in den letzten fünfzig Jahren weltweit als Kleine Christliche Gemeinschaften (KCG) oder als Kirchliche Basisgemeinden realisiert haben – in immer neuer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Kontexten und Herausforderungen der Zeit.

Vor diesem Hintergrund haben die beiden pastoral ausgerichteten, weltkirchlichen Werke in Deutschland, *missio Aachen* und *Adveniat*, in Kooperation mit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen im Januar 2013 zu einem internationalen Kongress nach Tübingen eingeladen, der unter dem programmatischen Titel stand: »In der Welt von heute? Kirche unterwegs in christlichen Basisgemeinden«. Die wichtigsten Beiträge dieses Kongresses sind in dem hier vorgelegten Band dokumentiert.

Vorausgegangen war ein längerer interkontinentaler Dialogprozess, bei dem Vertreterinnen und Vertreter der Kontinente Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika miteinander ins Gespräch kamen, kontinentale Treffen zur Erhebung der Situation und zu den kontextuellen Herausforderungen Kleiner Christlicher Gemeinschaften bzw. Kirchlicher Basisgemeinden durchführten und jeweils Vertreterinnen bzw. Vertreter der anderen Kontinente zu diesen Treffen einluden: In Kinshasa befasste sich im Februar 2011 die 27. Theologische Woche in internationaler Besetzung mit den theologischen und pastoralen Perspektiven der »Communautés Ecclésiales Vivantes de Base«. Im April 2011 nahmen an dem kontinentalen Koordinationstreffen der Kirchlichen Basisgemeinden Latein- und Mittelamerikas in Santiago de Chile afrikanische und asiatische Gäste aus diesem Projekt teil. Anfang September 2011 wurde im Rahmen dieses Dialogprozesses ein internationales Treffen in Taipeh,

Taiwan, abgehalten, auf dem Vertreterinnen und Vertreter verschiedener in der »Federation of Asian Bishops' Conferences« vertretenen Länder die jeweilige Situation der »Basic Ecclesial Communities« erhoben.

Dieser Prozess ermöglichte es, das Symposium in Tübingen in einem Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln zu gliedern, bei dem einerseits auf die bereits erfolgten Analysen zurückgegriffen werden konnte und gleichzeitig eine thematische Fokussierung auf einige Kerntemen möglich war. Das Interesse an diesem Symposium war mit über 250 Anmeldungen enorm, was sowohl der angesprochenen Umbruchssituation in der deutschen Kirche als auch der Aktualität dieser Art des Kirche-Seins in kleinen, überschaubaren Gemeinschaften geschuldet sein mag.

Dieser Tagungsband ist in fünf Teile gegliedert. Im ersten Teil blickt Paulo Suess auf die Konzilszeit und jene 50 Jahre zurück, seit denen die Kirche nun in christlichen Basisgemeinden weltweit unterwegs ist. Óscar Andrés Kardinal Rodríguez Maradiaga, den Papst Franziskus zum Leiter des Ständigen Kardinalsrates ernannt hat, würdigt unter den Gesichtspunkten Caritas – Gerechtigkeit – Frieden das Wirken der Kirchlichen Basisgemeinden.

Im zweiten Teil führt Dieter Tewes in die Terminologie und Genese von Kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften ein; Socorro Martínez Maqueo skizziert Kirchliche Basisgemeinden als ursprünglichstes Modell von Kirche, das es wieder neu zu entdecken gilt. Geschichte und unterschiedliche Entwicklungen, die Kirchliche Basisgemeinden und Kleine Christliche Gemeinschaften in den letzten Jahrzehnten durchlaufen haben, werden im dritten Teil von Vera Krause, José Ngalula, Estela Padilla und Dieter Tewes für die Kontinente Afrika, Amerika, Asien und Europa reflektiert.

Der vierte Teil zeigt die Fülle der Möglichkeiten auf, wofür Kleine Christliche Gemeinschaften und Kirchliche Basisgemeinden stehen (können), und markiert theologische Eckpunkte. Bernd Jochen Hilberath, Monica Herghelegiu, Pius Rutechura und Socorro Martínez Maqueo bringen dazu konkrete Erfahrungen und Sichtweisen aus drei Kontinenten ein. Praktische Gesichtspunkte behandelt der fünfte Teil. Bibiana Joo-hyuan Ro, Bernard Lee, José Argüello Lacayo, Christian Hennecke, Ottmar Fuchs, Albert Biesinger und Thomas Dabre lassen Menschen aus aller Welt zu Wort kommen, machen deren verschiedene Kontexte zugänglich und gewähren Einblicke in kirchliche Entwicklungsprozesse rund um die Erde.

Der Tagungsband schließt mit dem von Raphael Rauch redigierten Protokoll der Abschlussdiskussion und mit kritischen Anstößen von Norbert Mette für die Zukunft des kirchlichen Wirkens in Deutschland und darüber hinaus.

Ein großer Dank sei an dieser Stelle dem Vorbereitungsteam des Kongresses ausgesprochen: Vera Krause, Marco Moerschbacher, Raphael Rauch und Dieter Tewes, die dieses anspruchsvolle Projekt durch alle Phasen der Vorbereitung und Durchführung begleitet und zum Erfolg geführt haben. Möge diese erfolgreiche Kooperation von Adveniat, misio Aachen und der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen Modellcharakter für die weitere Zusammenarbeit haben.

Fünzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil kann ein solcher weltkirchlicher Austausch wichtige Anregungen geben, in verschiedenen Kontexten partizipatorische Formen des Kirche-Seins in der Welt von heute neu zu entdecken. Dies ist ganz im Sinne von Papst Franziskus, der in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium* die Kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften als einen »Reichtum der Kirche« bezeichnet, »den der Geist erweckt, um alle Umfelder und Bereiche zu evangelisieren. Oftmals bringen sie einen neuen Evangelisierungseifer und eine Fähigkeit zum Dialog mit der Welt ein, die zur Erneuerung der Kirche beitragen.« (EG 29)

Möge die hier vorgelegte Dokumentation dazu ihren Beitrag leisten.

Prof. Dr. Albert Biesinger
Prälat Bernd Klaschka
Prälat Dr. Klaus Krämer

I. Mutiger Aufbruch
Erbe und Auftrag des
Zweiten Vatikanischen
Konzils

PAULO SUESS

50 Jahre II. Vatikanisches Konzil – *oder: Kirche weltweit unterwegs in christlichen Basisgemeinden!*¹

16

PAULO SUESS

*»Es geht um die Kirche als messianisches Volk Gottes,
der das Konzil den Vorrang gegeben hat
vor der hierarchisch konstituierten Kirche,
die erst durch die Eingliederung in das Volk Gottes ihren Standort bestimmt
und dadurch ihre Wichtigkeit als Dienst für das Volk Gottes nicht verliert,
sondern festigt.*

*Zwischen dem Zweiten Vatikanischen Konzil und den Basisgemeinden
liegt der ständige Lernprozess der Partizipation der Kirche vor Ort,
also an der Basis, am Ganzen der Kirche,
die Vision einer Kirche, die man nicht hat, sondern ist.«*

Auf einem Pastoraltreffen einer indigenen Kirchlichen Basisgemeinde in Trinidad (Beni/Bolivien), das so jeden Tag und an vielen Orten stattfinden könnte, bittet Maria Menacho um das Wort und erklärt dann ohne Umschweife:

*»Mit Erlaubnis der Schwester, die gescheiter ist als ich; aber ich habe das hier« –
und sie zeigt auf ihre Stirn und meint ihr Gedächtnis –, »und das lässt mich nie
im Stich und das ist besser. Ich möchte mich vorstellen. Ich bin Maria von San Ig-
nacio de Moxos. San Ignacio ist ein großes Dorf. Überaus schön, besonders zur
Zeit des Festes. Ah! Das Fest ... Ja, so sind meine Leute. Früher hat man in mei-
nem Dorf alles geerntet. Wir lebten im Überfluss. Jetzt hat man uns eingepfercht
und möchte, dass wir weiterhin pflanzen. Sie haben unser Land geraubt. Kann*

1 | Überarbeitetes Eröffnungsreferat des Interkontinentalen Symposiums »In der Welt von Heute? Kirche unterwegs in christlichen Basisgemeinden«, gehalten am 17.1.2013 in Tübingen. Veranstalter: Adveniat, Missio Aachen und die Universität Tübingen.

man vielleicht in einer Faust pflanzen? Jetzt können wir nicht einmal mehr Holz holen, weil alles eingezäunt ist.«

Maria von San Ignacio gehört zu den 20.000 Überlebenden der 15 Reduktionen, in denen die Jesuiten zwischen 1648 und 1767 das Volk der Mojos, das zur Sprachfamilie der Aruak gehört, zusammengefasst hatten. Das Land der Mojos, das heute zum Regierungsbezirk Beni gehört, war – ehe die Jesuiten kamen – von Expeditionen auf der Suche nach dem sagenumwobenen El Dorado verwüstet worden. Dann, nach der Vertreibung der Jesuiten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, verwalteten Funktionäre des Staates die Reduktionen und bereicherten sich auf Kosten der Indios. Schließlich dezimierte der Gummi-Boom am Ende des 19. Jahrhunderts auf drastische Weise ihr Volk. Die Mojos reagierten auf die Invasion ihres Landes mit der messianischen Bewegung der Loma Santa, die 1887 begann und später den Charakter eines militärischen Widerstandes annahm. Heute leben die Mojos als Tagelöhner von Großgrundbesitzern und in systemischer Abhängigkeit von Händlern.

17

50 JAHRE II. VATIKANISCHES KONZIL

Solidarisches Zusammenleben aus nachhaltigem Glauben

Der Diskurs von Maria Menacho ist sehr überzeugend, wenn sie etwa behauptet, dass es besser ist, die eigene Geschichte zu kennen und ein gutes Gedächtnis seiner Leidensgeschichte zu haben, als gescheit zu sein; wenn sie die Zeit vorher als Zeit der Ernte mit dem Heute vergleicht, wo man weder säen noch pflanzen kann; wenn sie der Würde, zu einem großen Dorf und Volk zu gehören, die Schande gegenüberstellt, Landräuber zu sein; wenn sie auf der Identität ihres Volkes als Mojos und »Ignatianos« besteht, auf der Identität eines Volkes, das zu feiern und zu arbeiten weiß und das sich am Fest seines Schutzpatrons, des Heiligen Ignatius, trifft, Eucharistie, Hochzeiten und Taufen feiert und sich immer wieder zusammenfindet, um Widerstand zu leisten gegen Landraub und Ausbeutung.

Maria Menacho schaut nicht mehr mit den Augen Spaniens auf Bolivien oder mit den Augen Europas auf Lateinamerika. Sie will nicht zur Ersten Welt, sondern zu einer gerechten Welt gehören. Sie weiß, dass die Gewalttätigkeiten gegen die Mojos nichts mit der Zufälligkeit einer Stern-

schnuppe zu tun haben, sondern geschichtlich gewachsen sind und politisch unterbrochen werden können.

Besser könnte man all das, was in Kirchlichen Basisgemeinden (CEBs)² vor sich geht, gar nicht beschreiben: solidarisches Zusammenleben auf der Grundlage eines nachhaltigen Glaubens; das Fest als Zentrum der Volksfrömmigkeit und sakramentaler Basisversorgung; Erinnerung als Hoffnung und Inspiration zu Widerstand gegen Vormundschaft und Patriarchat, gegen Kolonialismus und Autoritarismus, gegen eine Wirklichkeit, die das »gute Leben« bedroht.

Die Kirchlichen Basisgemeinden bewegen sich wie ein Zug, der sich auf den Schienen »Glaube« und »Leben«, auf den Schienen glaubwürdiger Nachfolge und einfachen Zusammenlebens in überschaubaren, oft makroökumenischen Gemeinschaften durch den lateinamerikanischen Kontinent bewegt. Die Passagiere dieses Zugs sind Menschen, welche die Herde ihrer Träume von einem guten Leben für alle vor sich hertreiben und gegen die Wölfe verteidigen, die den Zug immer wieder überfallen möchten, die raubgierigen Wölfe des Hungers und der Unterdrückung. Die Veranstalter (Adveniat, missio Aachen und die Universität Tübingen) dieses »Internationalen Symposiums« waren gut beraten, als sie bei der Wahl des Themas den Bogen von »50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil« zu den »christlichen Basisgemeinden« schlugen. Zwischen dem Zweiten Vatikanischen Konzil und den Kirchlichen Basisgemeinden liegt der ständige Lernprozess der Partizipation der Kirche vor Ort, also an der Basis, am Ganzen der Kirche, die Vision einer Kirche, die man nicht hat, sondern ist. Ehe wir einen Glauben haben, sind wir gläubig. Wir alle sollten ja nicht vom Haben einer Kirche, sondern vom Kirche-Sein sprechen. Die Basisgemeinden denken nicht für die kleinen Leute, sondern die kleinen Leute denken in den Kirchlichen Basisgemeinden ihr Lebensprojekt.

Eine dem Volk zugewandte Kirche

Die Umsetzung dieser Vision ins konkrete Leben ist ein Geburtsvorgang nicht ohne Risiken; ist der Lernprozess einer »Kirche weltweit unterwegs«, die dem Stern der Gleichnisse Jesus vom Reich Gottes nachgeht

2 | CEB ist die Abkürzung der spanischen Bezeichnung *Comunidad Eclesial de Base* = Kirchliche Basisgemeinde.

und den dogmatischen Gleichungen jener auf Priestersitzen und Lehrstühlen niedergelassenen Kirche misstraut.

Vor nahezu 40 Jahren hat mein verehrter Lehrer Johann Baptist Metz in den *Stimmen der Zeit* einen bemerkenswerten Artikel über das vergessene Subjekt des Glaubens veröffentlicht. In diesem Text mit dem Titel »Kirche und Volk« schreibt Metz, was sich bis heute kaum verändert hat:

»Die religiöse Situation hierzulande scheint bestimmt von einem heimlichen ›Schisma‹ zwischen Kirche und Volk. Die Kirche hat, so scheint es, zwar immer noch ein starkes Milieu, aber immer weniger ein Volk. Sie bekommt es immer mehr mit den Zweifeln ihres Volkes, ihrer ›einfachen Leute‹ zu tun, mit Zweifeln, die vergleichsweise viel schwerer wiegen als die Zweifel ihrer Theologen und ihrer Intellektuellen. Ein lautloser Abfall breitet sich aus, die Identifikationen des Volkes mit der Kirche nehmen nicht zu, sondern ab.«³

19

Wie kam es zu diesem Abfall? Was war das für eine Kirche vor dem Konzil? Es war eine Kirche, die bei der Feier des Herzstücks ihrer Liturgie, der Eucharistie, erhaben zur Wand blickte, sich mit Gott auf lateinisch verständigte; eine Kirche, deren Pastoral sich doch mehr auf die Eliten als auf Arme und Arbeiterschaft, mehr auf Tradition als auf kritische Zeitgenossenschaft bezogen hat. Die vom Lehramt gebilligte Theologie meinte es sich leisten zu können, ihren besten Theologen ein Schreibeverbot abzufordern, weil sie mehr vom Römischen Katechismus als von den Zeichen der Zeit geprägt war.

Und es war eine Kirche, in der wache Christinnen und Christen schon erste Zeichen eines ekklesialen Exodus wahrgenommen haben. Die Kirche habe die Arbeiterschaft verloren, hieß es allenthalben, weil die Sozialenzyklika *Rerum Novarum* (1891) 50 Jahre zu spät kam. So kam das Zweite Vatikanische Konzil gerade noch rechtzeitig, um den Bauplan einer Kirche, die sich selbst als Volk Gottes versteht, vorzulegen mit dem Grundriss einer Gemeinschaft von erwachsenen und autonomen Menschen, einer Kirche *versus populum*. Diese neue Architektur einer dem Volk zugewandten Kirche, in Pastoral und Diakonie, in Theologie und Liturgie, kann wohl als die pastoral-theologische Achse aller Konzilsbeschlüsse betrachtet werden. Die Kirche *versus populum*, die dem einfachen Volk zugewandte Kirche, ist ja nicht nur die Kirche des einfachen Volkes, son-

3 | Metz, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Mainz 1977.

dern sie ist das einfache Volk, das sich als Kirche konstituiert. Aus dem *versus populum*, aus dem ekklesialen *face to face*, erwachsen neue Lebendigkeit und missionarische Bewegung.

Der institutionelle Flügel der Katholischen Kirche war darauf nicht vorbereitet. Bei der zu erwartenden Turbulenz hat er sich fester angeschnallt an seinen Sitzen und Habseligkeiten und ging aus den nachkonziliaren Erschütterungen offensichtlich unversehrt hervor. Dem Geist, der den Flug der Kirche *versus populum* getragen hat, wurden die Flügel gestutzt, sodass das Konzil, in seinem Flug gehemmt, lediglich zu einem retardierenden Moment des schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konstatablen Exodus wurde.

Und heute sind wir soweit, dass Joseph Haydns Abschiedssinfonie als Metapher für die großkirchliche Situation betrachtet werden kann. Dort verlassen ein Musiker und ein Instrument nach dem anderen die Bühne.⁴ Zuerst ging die Oboe der Frauen, dann das Horn der Laien, dann das Fagott der Intellektuellen; der Kontrabass der Jugend folgte ihr auf dem Fuß; schließlich gingen auch die Violinen der Kasualienfrommen auf Distanz und zu allerletzt die gefühlvolle Viola der Kleriker.

Zornige alte Frauen und Männer, die unerschütterlich bei der Stange geblieben sind und befürchten, dass ihre Kirche nun an den benachbarten Supermarkt verkauft werden könnte, sind irritiert von den immer leerer werdenden Bänken und rufen in den Raum: »Jetzt reicht's aber! Chega! Basta!« In den Briefkästen tauchen Flugblätter auf, die verführerisch zu einer kirchlichen Exodusparty einladen. Dort solle dann wackere Verlustarbeit betrieben und die Zeit ohne den institutionellen Wirrwarr als postekklesialer Aufbruch gefeiert werden.

Dreiphasenplan gegen den Exodus

Die Großkirche versucht in einem Dreiphasenplan den Exodus aufzuhalten: Erstens gelte es das Gesetz neu einzuschärfen und die katholische Identität herauszuarbeiten; zweitens wurde die »Operation Heimholung« durch »Neuevangelisierung« gestartet; drittens dürfe die Kirche nicht nur dem Prinzip *small is beautiful* huldigen, sondern müsse durch Mega-Events wie den Weltjugendtag öffentlich zeigen, dass ihre Qualität auch eine quantitative Entsprechung habe. Wie im Wechselstromnetz

4 | Die sog. Abschiedssinfonie ist die Sinfonie Nr. 45 aus dem Jahr 1772.

verlaufen alle drei Phasen gleichzeitig. Sie erzeugen aber nicht die gewünschte Energie, weil es sich schon im Ansatz um verzweifelte Versuche handelt, die unter prämodernen Partizipationsbedingungen und ohne missionarischen Impetus den kirchlichen Exodus abzustoppen versuchen, jedoch in Wirklichkeit den Status quo aufrecht erhalten.

Die 58 Vorschläge, welche die Synode über »Neuevangelisierung und Weitergabe des Glaubens« dem Papst jüngst übergeben hat, waren das Ergebnis von fünfminütigen Interventionen der Delegierten. Sie wurden schon im Vorfeld, *ad usum Delphini*, so aussortiert, dass die Synode durchaus als eine Videokonferenz zum Wohl der angespannten Finanzlage des Vatikans hätte über die Bühne gehen können. Außer den dringenden pastoralen Fragen der Ämterstrukturen und Sakramententheologie, deren bloße Erwähnung schon verboten war und die daher weiterhin in mittelalterlicher Höhe hängen geblieben sind, wurden fast alle pastoral-theologischen Themen wie in einem Einführungskurs für Erstsemester erwähnt. Da ging es von der Heiligsten Dreifaltigkeit bis hin zur Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen in der Kirche. Sehen wir uns einmal das im Vorschlag 46 dazu Gesagte an:

»Die Kirche schätzt die Gleichheit der Würde von Frauen und Männern in der Gesellschaft als Abbild der Ebenbildlichkeit Gottes und in der Kirche auf Grund ihrer gemeinsamen Berufung als Getaufte in Christus. Die Hirten der Kirche haben die speziellen Fähigkeiten der Frauen anerkannt, wie zum Beispiel ihre Aufmerksamkeit für Andere und ihre Gaben für Pflege und Mitleid, besonders in ihrer Berufung als Mütter [...]«

Das ist ja nicht gerade falsch, aber eben auch nicht neu und vor allem nicht das, was zum Thema »Frau in der Kirche« heute gesagt werden muss.

Nun sagen uns viele Bischöfe, dass die Ortskirche sich bei der Lösung der meisten Krisenphänomene in einem sehr engen Entscheidungsrahmen befinden würde. Die jeweils höhere Kircheninstanz weist gar häufig auf »endgültige Entscheidungen des Lehramtes« hin oder aber auf eine Gesamtkompetenz der Weltkirche, sodass der Ortskirche die Entscheidungsbefugnis entzogen ist. Dann soll doch die Synode einer Weltkirche darüber entscheiden! Aber wenn eine Synode der Weltkirche darüber sprechen möchte, verteilen die Türhüter des Gesetzes eine Liste mit Themen, die »jetzt nicht!« besprochen werden dürfen. So erinnern die Insze-

nierungen Römischer Synoden mehr und mehr an Kafkas Erzählung »Vor dem Gesetz«. Dort lesen wir:

»Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. »Es ist möglich«, sagte der Türhüter, »jetzt aber nicht.« [...] Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er.«

Jetzt aber nicht – wann denn?

22

PAULO SUESS

Versuchung Eventkultur

Und die andere pastorale Wunderwaffe, die Weltjugendtage. Sie sind ein Zugeständnis an die Eventkultur. Sie erhalten ihre Attraktivität durch den jeweiligen Papstbesuch, obwohl sie nicht jedem Papst auf den Leib zugeschnitten sind. Gerade in Krisenzeiten darf die Kirche nicht der Versuchung nachgeben, die von interkulturellen Marktstrategien der Eventkultur ausgeht, bei der dann Inkulturation auf Anpassung zurechtgestutzt werden muss.

Events wie die Weltjugendtage, sollen sie ihre Inspirationen nicht am Tatort verpuffen, erfordern viel pastorale Vor- und Nacharbeit in kleinen Zellen der Gemeinden und richten sich nicht an die Mehrheit der Außenstehenden. Es geht dabei um die Erhaltung der Bestände und nicht um die missionarische Kirche. Man wird dort die so genannten Neuen Geistlichen Gemeinschaften treffen, aber auch noch Restbestände herkömmlicher Jugendarbeit und ökumenische Taizé-Gruppen. Auch die Enkelkinder der »Kirche von unten-Bewegung« werden sich ins Gästebuch eintragen.⁵

Man ist endlich einmal katholisch beisammen, reproduziert die Widersprüche der älteren Generation, ohne sich die Köpfe einzuschlagen. Auf die Frage, ob die Teilnehmer auch junge Leute aus den Favelas, den Slums oder Barriadas getroffen hätten, ob sie mit den Dalits, den Unberührbaren Indiens, oder mit Straßenbewohnern Kontakt gehabt hätten, ant-

5 | Vgl. Gebhardt, Winfried: Religion als Abenteuer: Das Geheimnis der katholischen Weltjugendtage, in: Stimmen der Zeit, Heft 7, 2008, 435–449, hier 436.

wortet die Heimkehrerin oder der Heimkehrer: »Das nicht gerade, aber es war ein geiler Event!«

Auf dem Ohr der Inkulturation nimmt großkirchliche Unmusikalität zu. Hinter dem Rücken des Kreuzes Christi schlägt die billige Heiterkeit der neopentecostalen Welle an viele Kirchentüren. Sie ist das Gegenteil von jener Festlichkeit, von der uns Maria Menacho sprach. In den Basisgemeinden kann man Lachen und Kopfschütteln lernen. Ihre geschichtliche Verwurzelung hilft uns, Idealisierungen zu vermeiden. Auch vom Wirtschaftssystem Ausgeschlossene träumen nicht nur vom Gelobten Land, sondern auch von den Fleischtöpfen Ägyptens; träumen davon, wenigstens Systeminsassen zu werden. Wer allzu lang im Käfig saß, liebt ja immer auch den Käfig, in dem er versorgt war und dem er nun entkommen kann.

23

Auf die Armen hören

Die Katholische Kirche braucht auf Grund anhaltender Austrittszahlen nicht zur Subkultur zu werden. Sie muss sich stets erinnern, dass sie auf Grund ihrer evangelischen Wurzeln, ihrer Option für die Armen-Andere und angesichts der Welttrends, die auf Beschleunigung und Akkumulation setzen, Kontrakultur ist, Notbremse und Anwältin eines neuen Sozialvertrags. Der Ruf nach Umverteilung, nach anerkannter Lebensvielfalt und Unterbrechung einer abgehetzt-zeitlosen Pastoral ist eine Strategie des Widerstands gegen globale Gleichmacherei und Beschleunigung. Die Armen-Andere, deren konkrete Namen heute als Migranten, ethnische Minderheiten, Arbeits-, Obdach- und Landlose, als Jugendliche aus sozial gefährdeten Milieus, als Wohlfahrts- und Rentenabhängige ausbuchstabierte werden können, sind immer kontrakulturell. Die Nähe zu ihnen und das Hören auf sie können im Innern der Großkirche eine kontrakulturelle Ekklesiologie und Pastoral anstoßen. Die Begegnung mit einfachen Leuten und die Begegnung mit Menschen anderer Kulturen stellt uns immer wieder in Frage, stellt uns aber auch relevante Fragen, als Kirche und Gesellschaft, als Gläubige und kirchliche Mitarbeiter. Arme und Andere sind das tutoristische Prinzip der Kirche.

Haben Sie, verehrte Leserinnen und Leser, je etwas von Skandalen der Kirchlichen Basisgemeinden gehört? Mit ihnen liegen wir nie ganz falsch. Sie unterbrechen unsere sakramentale und administrative Ge-

II. Kirche sein
*Zur Identität
von Kirchlichen
Basisgemeinden und
Kleinen Christlichen
Gemeinschaften*

DIETER TEWES

Kirchliche Basisgemeinden – Kleine Christliche Gemeinschaften – Lokale Kirchenentwicklung

*Eine (Begriffs-)Klärung aus
deutscher Sicht¹*

52

DIETER TEWES

»Pfarrei ist zukünftig Gemeinschaft von Gemeinden, die dann Gemeinschaft von Gemeinschaften sind. Oder: Pfarrei ist Netzwerk von (Basis-)Gemeinden, kirchlichen Wachstumsorten, kirchlich basierten sozialen, spirituellen und kulturellen Projekten und Initiativen, die von Engagierten getragen werden, welche darin ihre Charismen für das Ganze der Kirche und für die Menschen, zu denen sie sich gesandt wissen, leben können.«

Im Titel dieses Symposiums geht es um »Basisgemeinden«. Und doch ist in den Berichten aus Afrika, Asien und dem deutschsprachigen Raum, der auf dieser Tagung Europa vertritt, immer wieder auch von »Kleinen Christlichen Gemeinschaften«, von »lokaler Kirchenentwicklung« oder »Kirchlichen Basisgemeinschaften« die Rede. Meint das eigentlich jeweils das gleiche oder stehen unterschiedliche (kontinentale) Konzepte dahinter? Und wie stehen die Neurezeption und die Entwicklungen im Hinblick auf diesen Ansatz in Deutschland seit der Jahrtausendwende, die sich scheinbar mehr aus afrikanischen und asiatischen Impulsen

1| In den Diskussionen des Tübinger Symposiums und auch im anschließenden Feedback an das Vorbereitungsteam kam immer wieder zum Ausdruck, dass in den Vorträgen und Workshops unklar mit den verschiedenen Begriffen »Kirchliche Basisgemeinden«, »Kleine Christliche Gemeinschaften« und »Lokale Kirchenentwicklung« umgegangen worden sei und auch das Verhältnis der vorgestellten pastoralen Modelle zu den in Deutschland in den 1970er- bis 1990er-Jahren entstandenen Basisgemeinden nicht klar sei. Ich versuche hier die angemahnte systematischere Klärung mit Gedanken, die ich in verschiedenen Beiträgen und Gesprächen während des Symposiums vorgebracht habe.

speisen, zu dem, was sich schon in den 1970er- und 1980er-Jahren aus lateinamerikanischen Impulsen in Deutschland als Basisgemeinde-Bewegung entwickelt hat?

Ich möchte im Folgenden versuchen, etwas Klarheit in diese Begriffsvielfalt zu bringen und die geschichtlichen und geographischen Zusammenhänge und Schwierigkeiten aus deutscher Sicht aufzuzeigen. Warum wird wo welcher Begriff gebraucht und welche Vorbehalte und Missverständnisse lösen die unterschiedlichen Begriffe (bei manchen) aus?

Das Konzil macht es möglich: Kirche mit den Menschen an der Basis

So unterschiedlich die Missionsgeschichte in den südlichen Kontinenten verlief, so sahen doch zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils die kirchlichen geografischen Strukturen dort überall ähnlich aus: Wie es das Konzil von Trient als wichtige pastorale Grundordnung vorgeben hatte, waren überall Pfarreien gegründet worden, so dass jeder Fleck der Erde und damit jeder Katholik zu irgendeiner Pfarrei gehörte. Die Vorgabe des Konzils von Trient, dass eine Pfarrei nur so groß sein dürfe, dass der Pfarrer alle seine Pfarrmitglieder persönlich kennen könne², wurde allerdings nur selten erfüllt, denn in der Regel waren die Pfarrkirchen in den Städten und größeren Orten entstanden, zu deren Pfarrterritorien weite Gebiete des Umlandes gehörten. Die Zahl der Katholiken wuchs, ohne dass entsprechend neue Pfarreien gegründet werden konnten. Der Mangel an genügend Priestern zwang dazu, Kapellengemeinden, Außenstationen und Filialen der Pfarrei zu installieren, zu denen der Priester nur gelegentlich, manchmal nur einmal im Jahr (zum Patronatsfest) kommen konnte, um dann Katechese zu halten und die Sakramente zu spenden. Ein Gemeindeleben in unserem heutigen Sinne gab es wegen der starken Sakramenten- und Versorgungsorientierung der Pastoral noch nicht und konnte auch strukturell nicht stattfinden. Zu einer Pfarrei – egal ob in Afrika, Asien oder Lateinamerika – gehörten oft bis zu 100 Außenstationen und Kapellen, in denen allenfalls ein (mehr oder weniger ausgebildeter) Katechist als Ansprechperson, verlängerter Arm des Pfarrers, Lehrer in der Katechese und Leiter von priesterlosen Gottesdiensten die Versorgung aufrecht erhielt. Diese Katechisten, die es vor al-

2 | Siehe Beschlüsse des Konzils von Trient XXIV, de ref. 13.

lem in Afrika gab, leisteten oft Gewaltiges. Aber sie waren Teil eines pastoralen Versorgungssystems. Die Katholiken an einem Ort verstanden sich noch nicht als »lebendige Gemeinde«, sondern waren in der Regel passive Gottesdienstbesucher. Ihre eigene religiöse Aktivität beschränkte sich (im guten Sinne) auf Volksfrömmigkeit.

Durch all diese Gegebenheiten herrschte durchaus eine pastorale Not, unter der die Priester wie die Gläubigen litten. Hinzu kam die Frage nachdenklicher Priester und Bischöfe »in der Mission«, wie denn der Glaube in den »jungen Ortskirchen« in die Lebens- und Alltagswelt der Menschen kommen könne. Braucht es dafür neue, den lokalen Kulturen entsprechende Sozialformen von Kirche im Nahbereich?

Als Reaktion auf die beschriebene Situation entwickelten sich Vorformen der Kirchlichen Basisgemeinden bzw. Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCG) schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Brasilien und im Kongo. Als nun das Konzil die Taufberufung und Geistbegabung jedes Christen neu entdeckte und verkündete, Kirche als pilgerndes Volk Gottes in der Welt sah, die Teilhabe jedes Getauften am gemeinsamen Priestertum betonte (*Gaudium et Spes*, *Lumen Gentium*) und die Bibel als Wort Gottes in das Leben aller Menschen hinein propagierte (*Dei Verbum*), wurde dies noch in den 1960er-Jahren in Lateinamerika und fast zeitgleich in Asien (auf der philippinischen Insel Mindanao) und Afrika (im Kongo und in Tansania) aufgegriffen. In den bisherigen Außenstationen, aber auch in Bereichen, in denen die Kirche bisher noch gar nicht präsent war (wie in Slums, Favelas und abgelegenen Dörfern), wurden Kirchliche Basisgemeinden und KCG (Afrika) gegründet. Die Kirchlichen Basisgemeinden waren dabei nicht primär eine Antwort auf die strukturelle kirchliche (Versorgungs-)Not, sondern Hinwendung der Kirche zu den Menschen, zur Welt, zu den Armen. Sie waren Ausdruck und Realisierung der »Option für die Armen« der Lateinamerikanischen Kirche³, waren Entdeckung des Miteinander-Kirche-Seins, des gemeinsamen Hörens auf das Wort Gottes und der gemeinsamen Sendung. Sie waren Entdeckung der eigenen Charismen und der Verantwortung jedes Getauften in und für die Kirche am Ort, die sich von Christus gesandt weiß zu den Menschen.

3 | Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): *Medellín 1968: Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates: Die Kirche in der gegenwärtigen Umwandlung Lateinamerikas im Lichte des Konzils* (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1981.

Die Kirchlichen Basisgemeinden und KCG Lateinamerikas, Afrikas und Asiens wurden von sehr vielen Bischöfen konzeptionell (mit-)begründet und unterstützt. Sie waren immer durch Strukturen und Personen (Priester, Gremienmitglieder, Beauftragungen durch den Bischof) mit der Diözese und damit mit der gesamten Weltkirche verbunden und fühlten sich stets als Teil der universalen Kirche.

In den Mühlen ideologischer Auseinandersetzungen

Es ist kein Geheimnis, dass in Lateinamerika die Kirche seit der Eroberung des Kontinents durch Spanier und Portugiesen (und vielfach eben auch noch in der Konzilszeit) eng verbunden war mit den jeweils herrschenden politischen Systemen. Dies hatte geschichtliche und finanziell-wirtschaftliche Gründe. Viele Bischöfe des Konzils sahen das sehr kritisch.⁴ Diese kritische Sicht spiegelte sich auch in weiten Teilen des Klerus und der Gläubigen. Wenn nun die neu gegründeten Basisgemeinden, also die Christen in ihren lokalen Strukturen, angeleitet von engagierten Priestern gemeinsam die Bibel lasen, für sich die Frohe Botschaft entdeckten und sich fragten, was diese Botschaft für sie und die oft prekäre und leidvolle Situation der Menschen in ihrem Umfeld bedeutete und welche Konsequenzen das für ihr gemeinsames Handeln hatte, dann kamen sie natürlich häufig in Konflikt mit den Interessen der Herrschenden, derer, die von der Situation profitierten, mit den Reichen und ihrem System. Die im Sinne Jesu von der Kirche verkündete »Option für die Armen« fragte nach den Gründen für diese (zunächst primär soziologisch verstandene) Armut und fand natürlich Antworten, die offenlegten, wer vom Status quo profitierte.

Ein Konflikt mit den Herrschenden – und das waren in jenen Jahren in vielen lateinamerikanischen Ländern Militärdiktaturen, die auf das Wort »Befreiung« allergisch reagierten – bedeutete dann aber auch oft einen Konflikt mit denjenigen Kirchenvertretern und Bischöfen, die (noch) mit diesen Herrschenden verbunden waren (weil sie zum Teil auch aus den reicheren Schichten stammten). In einer Zeit des Kalten Krieges und der ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Kommunismus und Kapitalismus (1960er- bis 1980er-Jahre) geriet das berechtigte, aus

4 | Siehe den Artikel zur Geschichte der Kirchlichen Basisgemeinden von Vera Krause in diesem Buch und ihre Ausführungen zum »Katakombenpakt«.

dem Leben des Evangeliums sich ergebende soziale Engagement der Basisgemeinden unter Kommunismus-Verdacht. Die in der oft extremen Ausbeutungssituation entstandene Theologie der Befreiung wurde aufgrund von Verleumdungen z. B. durch die Militärregime, durch den Einfluss interessierter reicher Gesellschaftsgruppen und auch wegen des Gebrauchs »marxistischer« Terminologie bei ihrer Gesellschaftsanalyse kirchenamtlich verurteilt und geriet damit bei vielen bis heute in Verfall – und die Kirchlichen Basisgemeinden gleich mit. Viele von diesen Gemeinden waren eng verbunden mit der Theologie der Befreiung, war sie ihnen doch eine wichtige Verstehenshilfe und inspirierender Handlungsimpuls ihres Glaubens.

Dieser lancierte Kommunismus-Verdacht gegen die Kirchlichen Basisgemeinden, der bekanntlich auch in römischen Kreisen auf fruchtbaren Boden fiel, führte dazu, dass allein schon das Wort »Basis« vielen ideologisch verdächtig schien und bis heute scheint.

Aus heutiger Sicht lässt sich die Auseinandersetzung leicht ideologie- und zeitkritisch beschreiben als Kollateralschaden des damaligen weltweiten »Kampfes zwischen Kommunismus und Kapitalismus«, aber die Folgen wirken bis heute.

Weil auch hier die Geschichte ein Lernprozess bedeutet, ist noch interessant (und vielleicht entkrampfend) zu bemerken, dass Vertreter der Theologie der Befreiung heute sagen, dass man damals den Begriff der »Armen« bei der »Option für die Armen« zu sehr im soziologischen Sinne verstanden habe. Heute spricht z. B. Gustavo Gutiérrez von den »pobres, excluidos y insignificantes«, von den Armen, Ausgeschlossenen und Bedeutungslosen, und meint damit auch die, die nicht zählen, die nicht geschätzt sind. Damit kommen die Frauen, die ethnischen Minderheiten und Urvölker, ja die Sorge um die Schöpfung theologisch in den Blick.⁵ Es geht auf jeden Fall um die »Ränder«, die in der Nachfolge Jesu in den Blick kommen müssen – eine Wahrheit, die uns der neue Papst Franziskus auf eindrucksvolle Weise wieder ins Bewusstsein rückt.

Wie die im alten Griechenland geborene Demokratie in den letzten 200 Jahren erst langsam in den Staatsgesellschaften wiederentdeckt wurde, so hatte auch die Kirche jahrhundertlang keine Erfahrung mit Partizipation in der eigenen Institution. Daher machte die mögliche Beteili-

5 | Vgl. bspw. Gutiérrez, Gustavo: Pobreza y teología, in: http://capuchinosdelecuador.org/index.php?option=com_content&view=article&id=198:pobreza-y-teologia-gustavo-gutierrez&catid=47:ecuador-y-lam&Itemid=139 (zuletzt geprüft am 15.10.2013).

gung von Laien-Christen an pastoraler Verantwortung in dezentralen Strukturen und damit an Entscheidungen vor Ort manchem Pfarrer und Bischof Angst – nicht nur vor Machtverlust, sondern auch davor, dass da die Wahrheit des Glaubens demokratisch zur Disposition stünde. Es mangelte an Vertrauen darauf, dass wirklich der Geist Gottes in den Getauften und Gefirmten wirkt und durch sie die Kirche baut, wie es das Konzil verkündet hatte. Manche Basisgemeinde und manche Priester, die mit ihnen lebten und arbeiteten, wurden so von Vertretern der Kirchenhierarchie aus der kirchenrechtlichen Legitimität herausgedrängt oder zum Aufgeben gezwungen.

So durchlebten die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika eine wechselhafte Geschichte, sind aber bis heute eine weitverbreitete (notwendige) pastorale Realität, die zuletzt auf der 5. Vollversammlung des CELAM in Aparecida, Brasilien, wieder gestärkt wurde. Und natürlich gibt es bei ihnen auch eine Entwicklung, Veränderung. Basisgemeinden in Lateinamerika halten die Kirche lebendig und am Leben. Überall dort, wo die Basisgemeinden in der katholischen Kirche Lateinamerikas abgeschafft wurden, gelang den evangelikalischen Sekten und Freikirchen ein Wachstum, weil die Menschen dann eher dort Beheimatung, Gemeinschaft und lebensnahe Liturgie suchten und fanden.

Die ideologische Auseinandersetzung der 1980er-Jahre wirkt bis heute bei vielen Kirchenvertretern (auch in Deutschland) nach, die, wenn sie die Worte »Basisgemeinde« oder auch nur »Basis« hören, schon Kommunismus, kirchlichen Ungehorsam und Loslösung vom Vatikan befürchten. Eine Angst, die sich historisch nicht rechtfertigen lässt.

Auf den Philippinen waren die Kirchlichen Basisgemeinden nicht weniger politisch und sozial engagiert als in Lateinamerika. Auch hier gab es Märtyrer in der Auseinandersetzung mit ausbeuterischen Strukturen und mit der herrschenden Markos-Diktatur. Aber sie gerieten hier nicht in eine ideologische Auseinandersetzung und prägen so das Bild der Kirche bis heute. Die englische Bezeichnung »Basic Ecclesial Communities« und ihre lokalsprachlichen Entsprechungen sind in weiten Teilen Asiens verbreitet für die lokale Substruktur der großräumigen Pfarreien und wird vielerorts synonym zum Begriff »Small Christian Communities« (»Kleine Christliche Gemeinschaften«) benutzt.

Wie in Lateinamerika wird die Bezeichnung »Kirchliche Basisgemeinde« in Asien oft gebraucht für die Kapellengemeinde, die Gemeinde als lokale Substruktur großer Pfarreien. Allerdings sind in Asien diese (Basis-)Ge-

meinden weiter substrukturiert durch eine Einteilung in Nachbarschaftsbereiche, in »Zellen« oder »Small Christian Communities« (SCC), in denen sich die Katholiken regelmäßig treffen, miteinander das Bibel-Teilen feiern und ihre Sendung für ihren sozialen Nahraum und innerhalb der Basisgemeinde und Pfarrei entdecken und leben. In vielen asiatischen Diözesen werden diese Nachbarschafts-Gemeinschaften auch »Basic Christian Communities« (BCCs) oder eben auch »Basic Ecclesial Communities« (BEC) genannt. Auf die Übersetzung des Wortes »community« werde ich weiter unten eingehen.

Basisgemeinden in Deutschland und Europa

58

DIETER TEWES

Der Klerus Lateinamerikas bestand in den 1960er-Jahren noch zu einem großen Teil aus Europäern, die eine intensive Kommunikation mit ihren Heimatkirchen unterhielten. Lateinamerikanische Theologen studierten in Europa (Gutiérrez, Boff u. a.), und auch deutsche Theologen gaben nicht nur dem Konzil, sondern auch der Basisgemeindebewegung und der Theologie der Befreiung wichtige Impulse (Metz u. a.).

Auch in Europa warteten engagierte Katholiken auf die Veränderung der Kirche. Das Konzil wirkte vielen als Befreiungserlebnis und auch die Idee der Basisgemeinde wurde vielerorts aufgegriffen als neues, von Mitbestimmung und handelndem Glauben geprägtes Modell des Kirche-Seins, das gerade im gewachsenen Demokratiebewusstsein nach dem Zweiten Weltkrieg als adäquate Form des Miteinander-Kirche-Seins gesehen wurde. Lebendige Kirchenzellen entstanden, die – oft eher von intellektuellen Katholiken getragen – neue Formen der Partizipation, der Liturgie und des Gemeindelebens ausprobierten. Sie antworteten damit auf Bedürfnisse und Sehnsüchte der beteiligten Christen nach Freiheit, Gemeinschaft, biblischer Spiritualität und (sozial-)politischem Engagement aus dem Glauben heraus. Die lateinamerikanischen Basisgemeinden waren dabei bewundertes und in vielerlei Hinsicht auch idealisiertes Vorbild.

Die gesellschaftliche und kirchliche Situation, in die hinein die deutschen und europäischen Basisgemeinden gegründet wurden, war allerdings eine andere als in Lateinamerika. Dort waren Basisgemeinden die lokale Struktur einer Kirche von mehr oder weniger armen Menschen, deren Gemeinde nun auch ohne Priester vor Ort lebendig wurde und die aus Bibelgespräch und Glauben heraus sich für die eigenen Bedürfnisse

und die der Mitmenschen einsetzten. In Deutschland waren es Zusammenschlüsse von suchenden, engagierten, kritischen und politisch (eher links) denkenden Christen in einem noch weithin volkskirchlich geprägten und noch mit vielen Priestern gut versorgten Land. Es gelang nur in wenigen Ausnahmefällen, dass eine ganze Pfarrei sich auf den (Such-)Weg hin zu einer Kirchlichen Basisgemeinde begab. Meist waren die hiesigen »Basisgemeinden« Gruppen von 20 bis 120 Personen, die sich als Gemeinden empfanden und definierten, und die ein selbstbestimmtes Glaubensleben ausprobieren wollten, ohne sich von kirchenrechtlichen und kirchenamtlichen Verboten einschränken zu lassen. Viele Bischöfe blieben gegenüber diesen Gemeinden skeptisch, die eben Personalgemeinden waren und sich ihrem direktiven Zugriff entzogen. Auch wenn es einzelne Diözesen gab, die Basisgemeinden als Weg einer Pfarrei anerkannten oder in denen (Weih-)Bischöfe Basisgemeinden besuchten (z. B. Limburg, Rottenburg-Stuttgart), schauten die meisten doch sehr skeptisch und es kam unweigerlich zu Konflikten. Das Selbstverständnis der Basisgemeinden war das der Selbstbestimmung und sie wollten sich nicht hierarchisch bevormunden lassen. Sie wollten ökumenisch, liturgisch und politisch Dinge tun, die sie als engagierte Christen für sinnvoll hielten, auch wenn das Kirchenrecht oder der Ortsbischof dies (noch) nicht erlaubte.

In einem Buch über Basisgemeinden in Europa von 1982 wurde denn auch als typisch für eine Basisgemeinde genannt, dass es »Gruppen und Gemeinschaften [seien], die sich außerhalb der verfassten Gemeindestrukturen und außerhalb des Geltungsbereichs des Kirchenrechts ansiedeln«⁶. Im Nachgang zu unserem Basisgemeinde-Symposium in Tübingen schrieb mir Dr. Thomas Seiterich, Redakteur von »Publik-Forum« und Mitglied einer Frankfurter Basisgemeinde: »Unsere Frankfurter Basisgemeinde [...] siedelt sich von je her außerhalb der Kirchenfinanzen und des Kirchenrechts an, wird jedoch von Seiten der Bischöfe in Limburg als ein missionarischer, nichts kostender Vorposten betrachtet.«⁷

Die europäische und deutsche Basisgemeinde-Szene ist sicher heterogen und der Umgang der Diözesen mit einzelnen dieser Basisgemeinden sehr unterschiedlich. Und doch führten folgende Punkte zu Vorbehalten ge-

6 | Seiterich, Thomas: »Basisgemeinden«, in: Norbert Copray/Hartmut Meesmann/Thomas Seiterich (Hg.): Die andere Kirche: Basisgemeinden in Europa, Wuppertal 1982, 135.

7 | Dr. Thomas Seiterich in einer E-Mail an Dieter Tewes vom 25.1.2013.

genüber deutschen Basisgemeinden und deren Ablehnung durch weite Kreise der Bischöfe und der Priester in Deutschland:

1. Das beschriebene Selbstverständnis vieler Basisgemeinden und das damit einhergehende Losgelöstsein von den offiziellen kirchlichen Strukturen.⁸
2. Konkrete Konflikte mit Basisgemeinden in Deutschland.
3. Der oben geschilderte Kommunismus-Verdacht gegen die Basisgemeinden in Lateinamerika.
4. Das Wissen um die langjährige Skepsis römischer Kreise gegenüber der Theologie der Befreiung, was oft auf die Basisgemeinden mit übertragen wurde.

Basisgemeinden blieben somit ein Randphänomen des hiesigen kirchlichen Lebens, die wenig von ihrem inspirierenden Potential in die »normale« Kirche einbringen konnten. Immerhin boten sie den Überlebensraum für viele kritische Christen, die sich in den »normalen Pfarrgemeinden« nicht mehr heimisch fühlten.

Wenn wir, die Akteure bei *missio*, im Nationalteam Kleine Christliche Gemeinschaften und in den beteiligten Diözesen, seit 2000 im Rahmen der Neurezeption des pastoralen Ansatzes, der den Kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften gemeinsam zugrunde liegt, das Wort »Basisgemeinden« lange nicht benutzt haben, so liegt das zunächst daran, dass unsere Lehrer Oswald Hirmer und Fritz Lobinger immer von »Kleinen Christlichen Gemeinschaften« sprachen. Es liegt aber auch an der Erfahrung, dass dann oft Kommunikationsmöglichkeiten verschüttet wurden. Schon die Erwähnung des Begriffs »Basis« führte in manchen Gesprächen dazu, dass sich Rollläden schlossen und keine weitere Verständigung über das, was denn eine Kirchliche Basisgemeinde sein könnte, möglich war. Wir hoffen, dass die Adveniat-Aktion 2012, die die Kirchlichen Basisgemeinden zu ihrem inhaltlichen Thema machte – und damit zusammenhängend auch dieses Symposium – dazu beitragen, dass eine unvoreingenommene Diskussion über den dahinter stehenden pastoralen Ansatz möglich wird, der unter verschiedenen Begriffen, wie wir hier sehen, weltweit verbreitet ist und der

8 | Diesem Selbstverständnis begegnete ich in etwas extremer Form einmal, als sich mir nach einem Vortrag ein Mann vorstellte und sagte, er gehöre auch zu einer Basisgemeinde. Erst habe diese Basisgemeinde bei Frankfurt gelebt, nun lebe sie auf einem Bauernhof bei Flensburg.

ganz und gar auf der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils beruht, also tief kirchlich ist.

Unterschiede zwischen Basisgemeinden in Deutschland und Lateinamerika

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zwei wesentliche Unterschiede zwischen lateinamerikanischen und deutschen Basisgemeinden bestehen:

1. Basisgemeinden in Deutschland sind in der Regel Zusammenschlüsse von Christen, die sich an die Idee »Basisgemeinde« andocken und zur Teilnahme oft weite Wege auf sich nehmen (ähnlich wie es bei manchen »Neuen Geistlichen Gemeinschaften« der Fall ist). Es ist eine Gruppe von Menschen, die basisdemokratisch und grundlegend (»basisch«), im guten Sinne radikal als Gemeinde Jesu Christi leben will. Die Zugehörigkeit ist primär von der Beziehung zur Gruppe und zur Idee, zur Spiritualität, zum theologischen Ansatz begründet.

In Lateinamerika ist eine Kirchliche Basisgemeinde fast immer die lokale Substruktur einer Pfarrei. Sie ist Gemeinde der Christen an der Basis, vor Ort, und alle, die dort wohnen, gehören dazu und können in ihr mitmachen, Gottesdienst mitfeiern und sich in ihr engagieren. Die Zugehörigkeit ist primär geographisch und durch die Taufe bedingt.

2. Basisgemeinden in Deutschland sehen sich als frei und unabhängig von der kirchlichen Struktur, vom Einfluss des Ortsbischofs, der kirchensteuerlichen Finanzierung und des Kirchenrechts. Provoziert wurde diese selbstgewählte Unabhängigkeit durch Konflikte, die diese Gruppen, die sich selbst als Gemeinden sahen, mit der Hierarchie hatten und durch die kirchenoffizielle Ablehnung, die sie vielerorts erfuhren.

In Lateinamerika waren und sind die Basisgemeinden Teil der offiziellen und von den Bischöfen repräsentierten Kirche. Selbst in den Fällen, in denen es z. B. wegen des politischen Engagements der Gemeinden und ihrer Priester zu Konflikten mit der Hierarchie (d. h. mit einigen Bischöfen und Rom) kam, wollten diese Teil der Kirche sein und bleiben. Und gerade deshalb waren Disziplinarmaßnahmen durch die Hierarchie so schmerzlich.

DIETER TEWES

Wir haben gerade erst begonnen!

Neurezeption der weltweiten Erfahrungen auf dem Weg zu einer Kirche der Beteiligung im deutschsprachigen Raum¹

»Wer die Kirche (als Struktur und Institution) retten will, wird sie verlieren, wer aber bereit ist, die vertrauten Strukturen der Kirche um der Liebe zu den Menschen willen aufs Spiel zu setzen, der wird eine ganz neue lebendige, geisterfüllte Kirche gewinnen und erleben.«

143

WIR HABEN GERADE ERST BEGONNEN!

Kontinentale Vernetzung? – Nicht in Europa

Es ist beeindruckend, wie auf diesem Symposium von Mitgliedern kontinentaler Vernetzungsstrukturen, die im Auftrag der jeweiligen kontinentalen Vereinigungen der katholischen Bischofskonferenzen arbeiten, vom Stand der Pastoral und des kirchlichen Lebens im Hinblick auf Kirchliche Basisgemeinden bzw. Kleine Christliche Gemeinschaften² berichtet wird. Die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika sind seit Jahrzehnten vernetzt und diese Vernetzungs- und Fortbildungsarbeit

- 1| In diesem Artikel fasse ich Entwicklungsschritte und Situationsbeschreibungen zu dem Lernweg KCG/Lokale Kirchenentwicklung in Deutschland zusammen, die ich auf dem Symposium in Tübingen in verschiedenen Beiträgen und Workshops vorgestellt habe. Vernetzungen auf diesem deutschen Lernweg gibt es auch zu einigen Pfarreien und Diözesen in der Schweiz und Luxemburg. Die Situation in Österreich bleibt hier unberücksichtigt, weil sie mir zu wenig bekannt ist. Das heißt aber nicht, dass es dort keine Kirchenentwicklungsprozesse gibt, die in Richtung der Kirchengenese des Zweiten Vatikanischen Konzils gehen und damit pastorale Grundelemente der Kirchlichen Basisgemeinden aufgreifen. Als Beispiel sei hier nur die Erzdiözese Wien mit ihrem Diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1 genannt (siehe z. B. die Leitlinien zum Diözesanen Entwicklungsprozess Apg 2.1 vom 5.9.2012: <http://www.themakirche.at/downloads/Apg-2.1-Leitlinien-dioezesaner-Entwicklungsprozess-Erzdioezese-Wien.pdf>).
- 2| Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen in den verschiedenen Ländern und Kontinenten in Bezug auf die pfarrlichen Substrukturen, die Ausdruck des all dem zugrunde liegenden, vom Zweiten Vatikanischen Konzil geprägten pastoralen Ansatzes sind, siehe in diesem Buch: Tewes, Dieter: Kirchliche Basisgemeinden – Kleine Christliche Gemeinschaften – Lokale Kirchenentwicklung: Eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht, 52–70.

gründet auf den bekannten Beschlussdokumenten der CELAM (Consejo Episcopal Latinoamericano³) auf seinen Generalkonferenzen in Medellín, Puebla, Santo Domingo und Aparecida.

In Asien gibt es die FABC (Federation of Asian Bishops' Conferences⁴), die im Jahr 1990 auf ihrer Vollversammlung in Bandung/Indonesien den Asiatischen Integralen Pastoralen Ansatz (AsIPA), so die Bezeichnung dieses (stark von der Methodologie des südafrikanischen Lumko-Instituts inspirierten) Ansatzes einer partizipativen Kirche vor Ort zum Grundmodell der Pastoral in Asien machte. Die Einrichtung eines eigenen AsIPA-Desks in der Organisationsstruktur der FABC sowie die Berufung eines »boards« verantwortlicher Theologinnen und Theologen auf Asienebene waren die unmittelbare Folge.

In Afrika ist es der SECAM (Symposium Of Episcopal Conferences Of Africa And Madagascar⁵), der sich u. a. über gemeinsame pastorale Fragen des Kontinents Gedanken macht. In Bezug auf Kirchliche Basisgemeinden und Kleine Christliche Gemeinschaften haben allerdings regionale Vereinigungen der Bischofskonferenzen die entscheidende Rolle gespielt: die AMECEA (Association of Member Episcopal Conferences in Eastern Africa⁶), das IMBISA (Inter-Regional Meeting of Bishops of Southern Africa⁷) sowie die ACEAC (Association des Conferences Episcopales de l'Afrique Central⁸). Und auch Nordamerika, wo sich das NAFSCC (North American Forum for Small Christian Communities) gebildet hat, ist auf diesem Symposium vertreten.

Es waren und sind immer von den Bischofsvereinigungen mitgetragene pastorale Bemühungen. Basisgemeinden sind eine Bewegung der Weltkirche und ihrer Ortskirchen – auch wenn das nicht Konfliktfreiheit oder eine einheitliche Position aller einzelnen Bischöfe dieser Vereinigungen bedeutet. Wie ist es in Europa?

Warum spricht bei diesem Symposium nicht eine Vertreterin der Vernetzungsstruktur europäischer Kirchlicher Basisgemeinden oder Kleiner Christlicher Gemeinschaften? – Weil es sie nicht gibt! Es gibt zwar eine Vernetzung der »unabhängigen«, d. h. nicht mit der kirchlichen Hierarchie verbundenen Basisgemeinden in Europa mit gelegentlichen Basis-

3 | Lateinamerikanischer Bischofsrat.

4 | Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen.

5 | Vereinigung der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar.

6 | Vereinigung der Bischofskonferenzen Ostafrikas.

7 | Interregionales Treffen der Bischöfe des südlichen Afrika.

8 | Vereinigung der Bischofskonferenzen Zentralafrikas.

Treffen⁹, aber keine kirchenoffizielle, von den europäischen Bischöfen mitgetragene Struktur.

Das hat vor allem zwei Gründe:

1. In Europa (mit Ausnahme einiger Länder Osteuropas) war nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Priesterzahl noch so hoch, dass die Entwicklung von Kirchlichen Basisgemeinden oder ähnlichen dezentralen, auf der (Mit-)Verantwortung von Laien basierenden Gemeindeformen von den Bischöfen (sowie von vielen Priestern und auch Pfarreimitgliedern) nicht für notwendig angesehen wurde.
2. Eine Kooperation der nationalen Bischofskonferenzen ist in Europa traditionell wenig ausgeprägt. Entsprechend spielt der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE)¹⁰ im kirchlichen Leben der einzelnen Diözesen praktisch keine Rolle. Auf meine Frage ins Plenum des Tübinger Symposiums, ob denn jemand den Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen kenne, wusste überhaupt nur eine Person eine (falsche) Antwort: Reinhard Kardinal Marx. Der aber ist aktuell der Vorsitzende der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft¹¹, die mit Sitz in Brüssel vornehmlich politische Interessen auf EU-Ebene vertritt. Der Präsident des CCEE ist Péter Kardinal Erdö, Erzbischof von Esztergom-Budapest und Primas von Ungarn.

Kurz und gut: Es gibt keine vergleichbare europäische Vernetzungsstruktur, die auf diesem Symposium berichten könnte. Was es gibt, ist eine jüngere Rezeptions-, Such- und Entwicklungsbewegung im deutschsprachigen Raum, die auf der Basis der Erfahrungen der Ortskirchen der anderen Kontinente seit Ende der 1990er-Jahre versucht, in den sich verändernden pastoralen Rahmenbedingungen einen inkulturierten eigenen Weg hin zu einer partizipativen Kirche mit den Menschen (an der »Basis« und in den »Gemeinden«) zu entwickeln: eine Kirche der Beteiligung. Von dieser Such- und Entwicklungsbewegung vor allem in Deutschland, an der die Hilfswerke Adveniat und missio sowie zahlreiche Diözesen, engagierte Priester und Hauptamtliche, Mitarbeitende in

9 | Das letzte dieser europäischen Basisgemeindetreffen fand 2009 in Wien statt. Zu der Unterscheidung zwischen kirchlichen und den sich bewusst außerhalb der kirchlichen Strukturen und ekklesialen Verbindung stellenden Basisgemeinden siehe ebenfalls in diesem Buch den Artikel: Tewes, Dieter: Kirchliche Basisgemeinden – Kleine Christliche Gemeinschaften – Lokale Kirchenentwicklung: eine (Begriffs-)Klärung aus deutscher Sicht, 52–70.

10 | Consilium Conferentiarum Episcoporum Europae mit Sitz in St. Gallen, Schweiz.

11 | ComECE, Commissio Episcopatum Communitatis Europensis.

Seelsorgeämtern und Getaufte in den Pfarreien und Gemeinden beteiligt sind, möchte ich hier berichten. Es soll ein europäisches Beispiel dafür sein, wie die Kirche in der Welt von heute unterwegs ist mit der pastoralen Vision, die weltweit hinter der sozialen Ausformung der Kirchlichen Basisgemeinden steht. Denn die Beteiligung der Menschen am Kirche-Sein führt die Kirche dorthin, wo das Zweite Vatikanische Konzil sie haben will: mitten in die Realität der Welt, bei den Menschen mit ihren Freuden und Hoffnungen, ihrer Trauer und Angst (vgl. GS 1).

Eine weltkirchliche Lerngeschichte

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die Basisgemeinden Lateinamerikas, Asiens und Afrikas begonnen, die Kirchenvision des Konzils in ihre jeweiligen Lebenskontexte zu übersetzen, zu inkulturieren. Dabei ist wichtig, sich klar zu machen, dass eine Vision nicht ein Zukunftsbild ist, das in absehbarer Zeit zu erreichen ist. Der Traum von einer Kirche als Volk Gottes unterwegs, das den Menschen in der Welt dient und arbeitet am Aufbau des Reiches Gottes, ist wie ein Stern, nach dem die Richtung ausgerichtet wird, in die ein Schiff zu seinem Ziel fährt: »Eine Vision ist ein Traum, der aber in der Realität verankert ist.«¹² Dafür müssen wir beobachten und analysieren, was denn die Realität ist, was denn in einem bestimmten Kontext (und auch weltweit) Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen sind und bewirkt. Danach erst müssen wir uns die Frage stellen: Wie will Christus, dass wir als seine Kirche auf diese Realität reagieren? Wie müssen wir in seinem Sinne Kirche sein, wenn Kirche Werkzeug Christi zum Heil aller Menschen ist?

Das zu erforschen und dann umzusetzen ist ein fortdauernder, nicht abgeschlossener Prozess, denn diese Lebenskontexte verändern sich heute kontinuierlich und Kultur ist nichts Statisches – schon gar nicht in einer von Globalisierung, modernen sozialen Kommunikationsmitteln und Werteveränderung geprägten Welt. Wir werden nie die perfekte Kirche haben. Kirchenentwicklung, Kirchwerdung ist uns dauernde Aufgabe, die sich an jedem Ort, in jeder Region, in jedem Land und in jedem Kontinent kontinuierlich stellt. Das Konzil hat erkannt, dass Weltkirche Einheit in Vielfalt bedeutet. Kontext- und Kulturabhängigkeit bedeutet Un-

12 | Eine Formulierung von Father Marc Lesarge CICM, langjähriger Leiter des Pastoralinstituts Bukal ng Tipan, Taytay, Philippinen.

terschiedlichkeit, Ungleichzeitigkeit, Vielfalt. Trotzdem lassen sich in allen Kontinenten und Zeiten Grundelemente und Bausteine dieses dem Konzil entsprechenden Kirche-Seins erkennen, die sich dann aber eben geografisch, kulturell und zeitabhängig unterschiedlich realisieren.

Bischof em. Fritz Lobinger, langjähriger Leiter des Lumko-Pastoralinstituts der südafrikanischen Bischöfe und einer unserer wichtigsten Lehrer in Bezug auf KCG, sagte 2012 auf einem Seminar in Münster¹³: »Ich weiß nicht, wie genau die Zukunftsgestalt von Kirche aussehen wird, aber ich sehe Bauteile, die sich zusammen zu fügen beginnen ... Ich arbeite mit an den Bauteilen.«

Fritz Lobinger benennt dann einige dieser Bauteile:

- Das »nebenberufliche Amt«, wie er es formulierte, der Dienst der engagierten Laien, der Getauften in der Kirche.
- Die sich verändernde Rolle der Priester und Hauptamtlichen weg vom Versorger, hin zum Ausbilder, Inspirator, Charismenentdecker.
- Die Erschließung der Bibel und einer biblischen Spiritualität für die Menschen und ihr Beitrag zur Gemeindeentwicklung.
- Die kontinuierliche Weiterbildung der Hauptamtlichen und der Ehrenamtlichen, die in vielen Ländern einmündet in regelmäßige gottesdienstliche Feiern der Erneuerung des Engagements.
- Die Lokalität von Kirche, die Ermöglichung, »face to face« Begegnungen und Beziehungen zu haben, was nicht in großen Massen (und Messen) passiert, sondern in Begegnungen und gottesdienstlichen Feiern kleiner, überschaubarer Gemeinschaften.
- Das Zusammenspiel und das Sich-gegenseitig-Fördern der Sonntagsgemeinde im Gottesdienst in der (Pfarr-)Kirche bzw. in der (Gemeinde-)Kapelle auf der einen Seite und der »Werktagsgemeinde«, der Kleinen Christlichen Gemeinschaft, die sich in Häusern und auf Terrassen in den Nachbarschaften der Wohnviertel und Dörfer trifft, auf der anderen.

Ergänzend zu Fritz Lobinger können weitere Bauteile genannt werden:

- Die Entdeckung der eigenen Taufwürde durch die Gläubigen.

13| Pastoraler Workshop »Lokale Kirchenentwicklung mit den Menschen – Weltkirchliche Erfahrungen als Anregungen für unseren Aufbau spiritueller dezentraler Kirchenstrukturen in großen pastoralen Räumen« in Münster, 22.–23.5.2012, veranstaltet vom Bistum Münster, Adveniat und missio. Eine Filmaufnahme dieses Vortragsteils ist im Internet abrufbar unter http://youtu.be/QF2O_m1_2po (zuletzt geprüft am 15.10.2013).

- Die Entdeckung, teilzuhaben am gemeinsamen Priestertum aller Getauften.
- Die Entdeckung, dass jede/r Getaufte berufen und begabt ist (also etwas beizutragen hat) zum Aufbau der Kirche und zu ihrem Auftrag zum Dienst an den Menschen und zum Aufbau des Reiches Gottes.
- Die Orientierung der Pastoral an den Charismen der Menschen, die es zu entdecken, zu erkennen gilt. Das bedeutet, die Pastoral nicht mehr an der Aufrechterhaltung des bisherigen Betriebs zu orientieren, denn das führt dazu, Leute zu suchen, die wiederkehrende Aufgaben und Jobs erledigen (Wer macht die Erstkommunionvorbereitung?). Stattdessen wird gefragt, für welche Dienste uns Gott Begabungen geschenkt hat.
- Alles ist gut, was Partizipation und Beteiligung der Getauften in der Kirche fördert.
- Es ist alles zu vermeiden, was Möglichkeiten der Teilhabe einschränkt oder verhindert.
- Die Gestalt der Kirche, ihre konkrete (lokale) Struktur muss sich nach ihrer konkreten (lokalen) Sendung richten.
- Die Kirche gibt es nicht nur global, national oder diözesan, sondern auch pfarrlich, regional und lokal bis hinein in Dörfer, Wohnquartiere und Nachbarschaften.
- Die Menschen in diesen kirchlichen Strukturen leben auf allen Ebenen aus einer biblisch basierten Spiritualität. Christus ist die Mitte ihres gemeinsamen Kirche-Seins.
- In den Worten der Schrift und der Wahrnehmung der sie umgebenden Lebenssituation der Menschen entdecken die Getauften ihre Sendung für diese Menschen.

All diese Elemente sind mit und seit dem Konzil in einem weltkirchlichen Lernprozess entdeckt und (natürlich regional unterschiedlich) in pastorale Praxis umgesetzt worden. Es war und ist ein weltkirchlicher Lernprozess, in dem es – wie wir in den Berichten aus den verschiedenen Kontinenten hören – eine gegenseitige Bereicherung und Unterstützung der verschiedenen Ortskirchen gab und gibt. Und wir wissen: Überall wird mit Wasser gekocht. Die (konziliare) Vision von Kirche ist noch nirgends in ihrer ganzen Fülle erreicht. Kirche ist auf dem Weg. Überall. Auch bei uns.

SOCORRO MARTÍNEZ MAQUEO RSCJ
**Vielfältig, kreativ,
grenzüberschreitend**
*Dienste und Ämter in den
Kirchlichen Basisgemeinden*

»Der Glaube an Gott,
seine Gegenwart und sein Handeln
sind nicht irgendwem Besitz.

Die Kirche ist ganz Dienerin – nach innen und außen.

*Die Basisgemeinden kümmern sich nicht nur um Liturgie und Prophetie,
sondern decken alle Dienste für ein Leben in Fülle ab.«*

218

SOCORRO MARTÍNEZ MAQUEO RSCJ

Die Frage nach den Diensten ist in einer jeden Gemeinde eine wichtige Frage, wenn es um ihre Lebendigkeit und ihre konkrete Praxis geht. Wie also entwickeln sich die Dienste in einer Kirchlichen Basisgemeinde, die die Würde und die Berufung einer jeden Person in besonderer Weise anzuerkennen versucht? Wie gelingt es, auf verschiedene Weise am Werk des Geistes mitzuarbeiten, damit die Frohe Botschaft Jesu, das Reich Gottes, immer mehr Wirklichkeit werde?¹

Den Glauben leben in Lateinamerika und der Karibik

Erinnern wir uns, dass die Dienste sich immer gemäß der Anforderungen des Lebenskontextes gestalten, in dem die Kirche anwesend ist – sei es im generellen Sinn, sei es im Blick auf das konkrete alltägliche Leben. In Lateinamerika und der Karibik sind wir weit davon entfernt, in Gesellschaften zu leben, in denen die Mehrheit der Bevölkerung Zugang zu einem würdigen Leben hätte und gerechte Bedingungen existierten.

1 | Diese Fragen gehörten auf dem Symposium zu den wichtigen Fragen im Workshop zur Vertiefung der Erfahrungen, die die Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika und der Karibik seit mehr als fünf Jahrzehnten gemacht haben.

Dennoch gelten wir weiterhin – paradoxerweise – als *der* christliche Kontinent. Dabei herrscht hier die weltweit größte Ungleichheit bei der Reichtumsverteilung. In vielen Ländern Lateinamerikas und der Karibik hat die Korruption längst alarmierende Zustände angenommen, egal in welchem Bereich. Obwohl geltendes politisches Modell, ähnelt die Demokratie auf unserem Kontinent wenig einer Praxis, die ihrer Essenz entsprechen würde. Die gesellschaftliche Zersetzung durch eine scheinbar allgegenwärtige Gewalt stellt einen gemeinsamen Nenner dar – in einigen Ländern akzentuierter als in anderen, doch gegenwärtig in allen. Die Verletzung vieler (Menschen-)Rechte wie der sozialen (Gesundheit, Bildung, Ernährung, öffentliche Sicherheit), der ökonomischen (Wohnung, Arbeit), der kulturellen (Bildung und Respekt vor den Kulturen, Traditionen) und der ökologischen Rechte (Schutz und Verteidigung der natürlichen Ressourcen) der Bevölkerung, besonders der Ärmsten, ist an der Tagesordnung. Ganze Völker werden aufgrund der Habgier der Regierungen und transnationaler Unternehmen vertrieben. Die Ausbeutungspolitik raubt der Bevölkerung ihren Lebensraum: um Stauseen zu bauen, den Anbau einer bestimmten Monokultur durchzusetzen oder um Bodenschätze auszubeuten – ganz egal, ob dabei uralte Stätten, die von den Menschen als heilig angesehen werden, zerstört werden. Die brutale Realität, die viele Länder teilen, besteht weiterhin aus der Unzugänglichkeit des »Rechts«-Systems in Kombination mit einer weit verbreiteten Günstlingswirtschaft und Korruption, der Bedrohung des Rechtsstaats durch das organisierte Verbrechen, den geringen Möglichkeiten zur persönlichen und kollektiven Entwicklung sowie mangelnder Geschlechtergerechtigkeit mit weitreichenden Folgen für die Einzelnen. Doch es gibt auch den unaufhörlichen Kampf für ein würdiges Leben und eine Vielfalt an Erfahrungen der Verbände und Organisation, die sich für ein besseres Leben aller einsetzen. Nicht wenige von ihnen sind getragen von einer Religiosität, die Gott als gegenwärtig wahrnimmt, und einem geläuterten Glauben, der weiß, dass Jesus mit seinem Volk unterwegs ist und der Gott der Geschichte das letzte Wort hat. Dort, inmitten dieser Wirklichkeit, befinden sich die Kirchlichen Basisgemeinden, die sich um eine Kirche und eine Gesellschaft bemühen, die in ihrem Wirken die Vorhaben Gottes reflektieren und zu diesem Zweck verschiedene Dienste ausbilden.

Die Dienste in den Kirchlichen Basisgemeinden

Wenn wir der Linie eines Modells von Kirche von den Armen aus und für sie folgen, muss das Kriterium für eine mögliche und nötige Struktur der Dienste in der Gemeinde natürlich die Armen sein – die, wie Jon Sobrino sagt, auch das Zentrum der Gesamtheit der Kirche sein müssten. Dazu möchte ich im Folgenden zeigen, was verschiedene Autoren uns zu diesem sehr interessanten Thema zu sagen haben:

Diego Irarrázaval/Ronaldo Muñoz: Berufungen und Dienste als Zeichen des Lebens

Beginnen möchte ich mit einem Ausschnitt aus dem Artikel: »Ekklesiologie mit Leidenschaft für Jesus und die Menschheit. Beiträge von Ronaldo Muñoz in Chile und Lateinamerika«² von *Diego Irarrázaval*. Wie der Titel schon anzeigt, nimmt Diego auf, was er von dem liebevollen, weisen und demütigen Ronaldo erfahren hat, der seinen priesterlichen Dienst mit den Menschen in den ärmsten Vierteln von Santiago de Chile teilte. Ronaldo Muñoz konstruiert seine Ekklesiologie der Erfahrung seinem dialogischen theologischen Dienst entsprechend, welcher in der Erfahrung und Weisheit der Kirchlichen Basisgemeinden wurzelt. Er erkennt drei Schlüsselmomente: die ekklesio-praktische Lektüre des Wortes, die Kirchengemeinde im Aufbau und die Berufungen und Dienste als Zeichen des Lebens. Hieraus entsteht eine dezentrale Kirche, die sich, dem Geist Jesu folgend, gänzlich in den Dienst der Menschen und Gesellschaften stellt, die Befreiung ersehnen, ein Zeugnis der Gerechtigkeit ablegt und sich als Kirche der Armen wiederentdeckt. Die Reflexionen von Ronaldo Muñoz stecken uns mit kritischem und konstruktivem Blick an. Es ist möglich, sich der strukturellen Krise entgegenzustellen, ohne falsche Hoffnungen in Formen eines »Neo-Christentums« zu setzen, sogar ohne zwischen Spitze und Basis oder zwischen restaurativen und fortschrittlichen Kräften zu polarisieren. Es ist vielmehr angebracht, die Zeichen der Zeit zu sondieren und in Gemeinschaft das Kirche-Sein zu regenerieren.

2 | Irarrázaval, Diego: *Eclesiología apasionada por Jesús y la Humanidad: Aportación de Ronaldo Muñoz en Chile y América Latina*, in: *Actas teológicas* (Universidad católica de Temuco) vol. 18, Nr. 1, julio 2012, 81–91.

Das erste Moment – ekklesio-praktische Lektüre des Wortes

Es geht nicht nur um ein einfaches Sondieren der Realität; offene Ohren gegenüber den geschichtlichen Ereignissen sind ebenso notwendig wie die praktische Annahme der biblischen Botschaft. Ronaldo erklärt es so: »Wir suchen im Neuen Testament und besonders in den Evangelien die Inspiration und die Kriterien zur Erneuerung und Umformung unserer kirchlichen Gemeinden: ihres profunden Lebens, ihres Gemeinschaft-Seins und ihres praktischen Dienstes. Zum Beispiel wird in Anlehnung an Kap. 4 und 5 bei Matthäus vorgeschlagen: Die durch Jesus zusammen gerufene Gemeinde [...] teilt in ihrer Weise zu leben und zu handeln die tiefgehende Einstellung und den Beweggrund des Meisters: das uneingeschränkte Vertrauen in den väterlichen Gott, die aktive Barmherzigkeit mit den Armen, Kranken, Sündern; die universelle Liebe, sogar zu den Feinden [...] so teilt die Gemeinde dessen Freude und Schicksal: durch den Vater zärtlich geliebt und behütet, von den Armen angenommen und aufgesucht, von den Mächtigen verachtet oder verfolgt [...] Sie ist auf diese Weise die Gemeinde seiner Jünger, Salz der Erde und Licht der Welt.«³

Es geht also um eine Weise, die Gegenwart Gottes heute zu verstehen und zu leben, welche die Kirche und ihren Dienst an der Welt verwandelt.

Das zweite Moment: Kirchliche Gemeinde im Aufbau

Das Kirche-Sein von konkreten Gemeinschaften aus neu aufbauen! Die von Ronaldo gegebene Erklärung dazu ist so einfach wie radikal: Eine Gruppe von Personen, die das Leben teilt, Gott sucht, Jesus, der mit seinem Geist das Leben ändert, erkennt, das Mahl des Herrn feiert sowie solidarische Dienste und eine prophetische Mission organisiert. Die Kirchliche Basisgemeinde wird in diesem Zusammenhang als Teil des gesamten, katholischen und ökumenischen Volkes Gottes gesehen.

Das dritte Moment – Berufungen und Dienste als Zeichen des Lebens

Hier wird das oben genannte wieder aufgenommen und von lebensförderlichen Berufungen und Diensten gesprochen, die jegliche Diskriminierung ausschließen. Sie sind weder durch bestimmte kirchliche Strömungen noch durch die Mächtigen manipuliert. Vielmehr muss »die

3 | Muñoz, Ronaldo: Ser Iglesia de Jesús en poblaciones y campos: Eclesiología de Base, Santiago 2002, 33; 46.

egalitäre und offene Geschwisterlichkeit« wiedergewonnen werden, »mit ihrer flexiblen Vielfalt von Gaben und Diensten [...], die mit so vielen Auffassungen und Einstellungen, Strukturen und Praktiken kontrastieren, die mit Macht in unserer Kirche herrschen. Dadurch wird sie geschwächt und ist häufig nicht in der Lage, das Licht Christi in unsere reale Welt zu reflektieren«. Anschließend unterstreicht er: »Gemeinden mit einer Vielfalt an Gaben und Diensten (von Männern und Frauen), im Dienst der geschwisterlichen Communio und der Mission, der Sache und befreienden Praxis Jesu [...] auf der Erde; Gemeinde, die Haus und Land aller Söhne und Töchter des einzigen Gottes des Lebens, des universellen Vaters, der universellen Mutter, ist.«⁴

Pater Mateo: Kirchliche Basisgemeinden als Organismus von Diensten

Nach Notizen des Claretinerpaters Mateo ist die Kirche ganz Dienerin – nach innen und außen. Die Gemeinden kümmern sich nicht nur um Liturgie und Prophetie, sondern decken alle Dienste für ein Leben in Fülle ab: im Gesundheitsbereich, in der Bildung, in der Verteidigung der Erde usw. Zu diesem großen Ganzen von Diensten gehört auch das Missionsteam in geteilter Mission.

Leonardo Boff: Gemeinde-Kirche

Mit Leonardo Boff können wir sagen, dass der Primat der Gemeinschaft über die je individuell gewählten Dienste uns hilft, die Kreativität zu verstehen, welche möglich wird, wo eine bestimmte Art kirchlicher Organisation fehlschlägt. Die traditionelle Gemeinde hing beinahe ausschließlich vom Priester ab. Wo er war, dort gab es Kirche; wo er fehlte, starb die Gemeinde. In unserer Perspektive der Gemeinde-Kirche bedeutet das Fehlen des Priesters keine Auflösung der Kirche. Die Gemeinde selbst – und so geschieht es in den Kirchlichen Basisgemeinden – sucht Formen der Koordinierung der Feier des Glaubens (meist in kleinen Gruppen), auch der eucharistischen, der Tauf- und Hochzeitsfeier, die dieses Fehlen ausgleichen. Schließlich tauft und konsekriert nicht der geweihte Amts-

4 | Ebd., 67 sowie Muñoz, Ronaldo: Nueva conciencia cristiana en un mundo globalizado. Hermandad sin fronteras, desde los pobres, a contracorriente de la dominación del consumismo individualista y excluyente, Santiago 2009, 276f.

träger, sondern Christus. Das Subjekt ist Christus, der stets mit dem Geist in der Gemeinde anwesend ist und durch den Diener oder die Gruppe der Gemeinschafts-Kirche Sakrament wird.⁵

Zeugnis aus Mittelamerika

Betrachten wir hier das anonymisierte Zeugnis eines Priesters aus einem zentralamerikanischen Land, der seinen Dienst in einer abgelegenen, schwer zugänglichen und weitläufigen Gegend leistete:

»Da ich nicht in der Lage war, alle Menschen, die dem Sterben nahe kamen, zu erreichen und mich um sie zu kümmern, baten in der Pfarrei mehrmals Sterbende darum, mit Mitgliedern des Pastoral-Teams der Gemeinde zusammen zu kommen, um Vergebung zu erbitten und die Vergebung Gottes zu spüren und zu erlangen. Wie soll man das regeln? Was sagen? Durch wen? Das Ergebnis, zu dem wir gemeinsam kamen: Ein Wortgottesdienst zum Motiv der Vergebung, gehalten durch ein Laien-Versöhnungsteam, die Beichte des Sterbenden, die Vergebung durch das Team, indem es ihm gemeinsam die Hände auflegt und die Schlussverse des Schuldbekennnisses betet, die Salbung mit dem Krankenöl durch den Leiter oder die Leiterin des Teams [...]«

Diese Art von liturgischer Praxis sieht das kanonische Recht selbstverständlich nicht vor, doch sie entspricht zutiefst den Bedürfnissen der Menschen und ihres Glaubens.

»La gran iglesia«⁶

Bei der Loslösung des Christentums vom Judentum herrschte eine Linie vor, die die nachfolgende Geschichte prägte und das herbei führte, was im Spanischen »la gran iglesia« (»die große Kirche«) genannt wird. Diese frühkirchliche Ausrichtung charakterisiert sich durch eine »Menschwerdungsdynamik«: die ethnischen Schranken fallen, eine universale Bewegung wird angestrebt, Mischehen werden erlaubt, das Ende des Gesetzes

5 | Vgl. Boff, Leonardo: Comunidades eclesiales de base y ministerios en la perspectiva del tercer milenio, Brasilia 1996.

6 | Terminus in der spanischsprachigen Kirchengeschichte, der die Periode ab dem Ende des zweiten Jahrhunderts bezeichnet, als sich das Christentum in der damals bekannten Welt weiter zu verbreiten begann.

und der Beschneidung wird erklärt. All dies zeigt sich auch in der Einstellung des Paulus: »Ich bin den Juden wie ein Jude geworden [...] denen, die ohne Gesetz sind, wie einer ohne Gesetz [...] ich bin allen alles geworden [...].«⁷

Wenn der Glaube an Gott sich universalisiert, ist seine Gegenwart und sein Handeln nicht mehr als irgendwas »Besitz« definierbar. Von daher geht die paulinische Einstellung von der Akzeptanz der Welt als Schöpfung Gottes und als Ort seines Handelns aus. Prinzipiell sind die Dinge gut und es existiert eine gute Schöpfungsordnung, die zu respektieren ist⁸. So sollten wir entdecken, wieviel Wahres, Ehrbares, Gerechtes, Reines und Liebenswertes es gibt.⁹

Die paulinische Tradition verlangt, den patriarchalen Haushalt – *die* grundlegende soziale Institution der frühkirchlichen Epoche – zu akzeptieren, um diesen von innen heraus mit dem Geist des Evangeliums zu beleben.¹⁰ Ein Schreiben vom Ende des zweiten Jahrhunderts, der Diognetbrief, bringt diese Dynamik der Menschwerdung sehr gut zum Ausdruck: »Die Christen unterscheiden sich von den anderen Menschen weder durch ihre Herkunft, noch ihre Sprache, noch ihre Bräuche [...] sie passen sich bei Kleidung, Essen und anderen Bereichen des Lebens den Gebräuchen jedes Landes an ... sie heiraten so wie alle, sie zeugen Kinder so wie alle« (V,1–6). Doch Menschwerdung, Inkarnation bedeutet nicht einfach Verweltlichung. Die Christen streben danach, mit ihrem Glauben die Welt, in der sie leben, zu verlebendigen: »Was die Seele im Körper ist, das sind die Christen in der Welt [...].« (VI,1).

Schwierigkeiten

Im Dokument von Aparecida heißt es, dass »aus ihnen [den Kirchlichen Basisgemeinden] verschiedene Dienste und Ämter für das Leben in Kirche und Gesellschaft hervorgegangen sind«¹¹. Unter derselben Nummer wird hinzugefügt: »Bei ihrem Bemühen, sich den Herausforderungen der heutigen Zeit zu stellen, sollen die Kirchlichen Basisgemeinden darauf achten, den kostbaren Schatz der Überlieferung und des kirchlichen

7 | 1 Kor 9,20.21.22.

8 | Vgl. 1 Kor 7 und 8.

9 | Vgl. Phil 4,8.

10 | Vgl. Kol 3,18–4,1 und Eph 5,22–6,9.

11 | Aparecida 179.

Lehramtes nicht zu entstellen.« Es ist nichts Neues, dass innerhalb der kirchlichen Hierarchie verschiedene Tendenzen und Mentalitäten existieren, so wie sie sich hier in einem einzigen Paragraph widerspiegeln – in diesem Fall Prävention und Angst genau so wie Unterstützung und Wertschätzung.

Ich bringe dies zur Sprache, weil die Kirchlichen Basisgemeinden wohl am ehesten wegen ihrer Dienste und Ämter verdächtigt worden und als »zu politisch« oder »die Kommunion zerstörend« angeklagt worden sind.

Wenn der Glaube in einem anthropologischen Sinn die gesamte Person einschließt, dann muss er notwendigerweise in allen Dimensionen des Lebens Widerhall finden. Theologisch gesprochen bestätigt der Glaube Gott als höchsten Wert und impliziert die Anerkennung seiner Hoheit über alle Realität, was natürlich öffentliche und geschichtliche Aktivitäten mit umfasst. Das Reich Gottes öffnet einen Horizont von Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit unter den Menschen, der nicht zu trennen ist von der Annahme Gottes und seines Willens.

225

VIELFÄLTIG, KREATIV, GRENZÜBERSCHREITEND

Dienste und Aufgaben in den Kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika

Die Dienste in den Kirchlichen Basisgemeinden sind zahlreich. In Lateinamerika und der Karibik entwickeln sich kirchliche und soziale Dienste in Folge des beständigen Bemühens, den Glauben und das Leben grundlegend zu verbinden. Auf anderen Kontinenten ist man tendenziell eher bei der biblischen Reflexion und bei den unmittelbar kirchlichen Diensten verblieben, wenngleich auch in Afrika und Asien das gesellschaftspolitische Engagement ein Kennzeichen der Basisgemeinden ist. Diese besondere Fülle der Dienste aber ist unser lateinamerikanischer Beitrag, mit seinen Sonnen- und Schattenseiten. Die alte-neue Art der Basisgemeinden, Kirche zu sein, benötigt Dienste, die es vorher nicht gab und die selbstverständlich das derzeitige Kirchenrecht nicht kennt. Dies kann auch eine Gnade bedeuten, um in flexibler Weise und offen gegenüber den Zeichen der Zeit und der Stimme des Geistes als Gemeinde in Jesu Namen fortzuschreiten.

Wir können die Dienste in den Kirchlichen Basisgemeinden wie folgt einteilen, wobei hier kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht:

- Dienste, die mit der pastoralen Belegung zu tun haben: Kontaktpflege der Basisgemeinden untereinander; Gemeinderat; Animationsteams; pastorale Beratung, Anleitung und Fortbildung; Delegierte in Volksversammlungen; Missionsteams.
- Dienste, die sich um die Bildung im Glauben kümmern: Anleiter/-innen (von Bibelkreisen etc.); Katechet/-innen; Erwachsenenbildner/-innen; Jugendbetreuung und -erziehung.
- Dienste, die in Zusammenhang mit den Sakramenten stehen: Vorbereitung auf die Sakramente; Wortgottesdienst-Leiter/-innen; Gebetsapostolat.
- Dienste, die mit Caritas und menschlicher Förderung und Entwicklung zu tun haben: kleine Kooperativen jeglicher Art; Kindertagesstätten; Frauengruppen zur Reflexion ihrer spezifisch wichtigen Themen; Verantwortliche der Kranken- und Gesundheitspastoral; Dienste der Hoffnung z. B. zur Begleitung Sterbender oder Trauernder.
- Dienste, die in Verbindung mit der Stärkung der Gerechtigkeit und der Menschenrechte stehen: Menschenrechtskomitees; Arbeit mit Migranten, Indigenen, Frauen, Jugendlichen in Risikosituationen, Kindern (auch bzgl. ihrer Rechte); Juristische Beratung und Begleitung; Umweltschutz-Engagierte; Friedenspromotoren in Gewaltsituationen.
- Dienste für die wirtschaftliche Verwaltung: Wirtschaftsräte; gemeinschaftliche Sparfonds; Kommissionen für Patronatsfeste; Kampagnen zum Fundraising für die Entwicklung der Gemeinde und ihres Lebensraumes; Schulungen für spezifische (Überlebens-)Themen; gemeinschaftliche Einrichtungen.

Jeder Dienst will aus einer tiefen Spiritualität heraus gelebt werden. Die Menschwerdung Gottes, die Gebote Jesu und das Wirken des Heiligen Geistes¹² animieren die Mitglieder der Kirchlichen Basisgemeinden, ihre Anleiter/-innen, Koordinator/-innen mehrerer Gemeinden untereinander, pastoralen Mitarbeiter/-innen und Berater/-innen dazu, im Namen von etwas zu handeln, das größer ist als ihr eigenes Leben. Denn wie Paulus sinngemäß sagt: Wenn wir aus dem Glauben handeln, ist dies das Werk Gottes in uns.

12 | Vgl. Joh 20,19–23.